

Wolfgang Huber

Predigt zum Dritten Advent in der Pauluskirche Berlin-Zehlendorf

Lukas 1: 26-38

Der Engel Gabriel wurde von Gott gesandt in eine Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth, zu einer Jungfrau, die vertraut war einem Mann mit Namen Josef vom Hause David; und die Jungfrau hieß Maria. Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Sei begrüßt, du Begnadete! Der Herr ist mit dir! Sie aber erschrak über die Rede und dachte: Welch ein Gruß ist das? Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria! Du hast Gnade bei Gott gefunden. Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben. Der wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden; und Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird König sein über das Haus Jakob in Ewigkeit, und sein Reich wird kein Ende haben. Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll das zugehen, da ich doch von keinem Manne weiß? Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren wird, Gottes Sohn genannt werden. Und siehe, Elisabeth, deine Verwandte, ist auch schwanger mit einem Sohn, in ihrem Alter, und ist jetzt im sechsten Monat, sie, von der man sagt, dass sie unfruchtbar sei. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. Maria aber sprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast. Und der Engel schied von ihr.

1.

Auf die Namen kommt es an. Das gilt natürlich überall und immer. Wenn wir den Namen eines Menschen vergessen haben, ist es sehr schwer, ihn wiederzufinden. Wenn wir zu jemand sagen, ich weiß genau wer du

bist, aber seinen Namen nicht kennen, ist es um die Glaubwürdigkeit schlecht bestellt. Auf die Namen kommt es an.

So ist es auch in der biblischen Erzählung über die Ankündigung der Geburt Jesu. Die Namen sind in ihr besonders wichtig; die entscheidenden Personen werden hier zum ersten Mal genannt. Nur den Engel stellt niemand vor; denn die Leser des Lukasevangeliums kennen ihn schon. Gabriel heißt er, zu deutsch: „Meine Kraft ist Gott“. Er kam bereits vor; er hatte dem Priester Zacharias zu offenbaren, seine Frau werde, obwohl betagt und bisher unfruchtbar, einen Sohn zur Welt bringen. Dieser werde die Menschen zur Umkehr bewegen. Um Johannes den Täufer geht es, den Vorläufer Jesu: „Er muss wachsen, ich muss abnehmen.“

Sechs Monate nach dieser Ankündigung, so berichtet der Evangelist Lukas, erscheint der Engel Gabriel einer jungen Frau in Nazareth: „Sei gegrüßt, du Begnadete (oder wie Luther übersetzte: du Holdselige); der Herr ist mit dir.“ Es lässt sich ahnen, was dieser Engelsgruß auslöst – zunächst Zweifel und schließlich: „Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast.“

2.

Eine große Wandlung vollzieht sich während dieser Begegnung in Maria. Sie ist, obwohl noch jung an Jahren, bereits verlobt. Auch ihr Bräutigam wird vorgestellt. Josef heißt er. Sie sind die beiden entscheidenden Träger für das Wunder, das angekündigt wird: Gott kommt zur Welt.

Der Evangelist fasst das in ein einprägsames, in der damaligen Zeit durchaus geläufiges Bild: Gott kommt dadurch den Menschen nahe, dass der Geist Gottes in einem Menschen Gestalt annimmt. Dazu muss sich die Mutter mit keinem Mann vereinigen. In Griechenland hatte man eine derartige Jungfrauengeburt beispielsweise vom berühmten Philosophen Plato behauptet. Alle verstanden, was gemeint war, ohne dabei zu tief über biologische Vorgänge nachzudenken. Auch für die

Glaubenswirklichkeit, dass Gott in Jesus zur Welt kommt, hat man auf die Vorstellung von der Jungfrauengeburt zurückgegriffen.

Bei den meisten Autoren des Neuen Testaments taucht diese Vorstellung allerdings nicht auf. Sie begegnet nur bei den Evangelisten Matthäus und Lukas. Auch die sonstigen Autoren des Neuen Testaments nehmen die Vorstellung von der Jungfrauengeburt an keiner Stelle auf. Gleichwohl sind sie von der unvergleichlichen Beziehung Jesu zu Gott überzeugt; sie nennen ihn deswegen wieder und wieder den Sohn Gottes. In diese Glaubensgewissheit fügt sich die Vorstellung von der Jungfrauengeburt ein.

3.

Unserem Evangelisten ist es wichtig, nicht nur Maria, sondern auch Josef zu nennen. Ausdrücklich wird hinzugefügt, dass er aus dem Hause Davids stammt. Nur durch ihn gehört Jesus selbst zu Davids Familie, aus der nach jüdischer Überzeugung der Messias kommen muss. Darauf, dass dies Jesu Bestimmung ist, läuft die Botschaft des Engels an Maria hinaus. In einer wahren Kaskade von Namen wird das verdeutlicht. Doch sein Rufname wird zuallererst genannt. Sie soll ihn Jesus nennen. Das ist die griechische Fassung des hebräischen Namens Josua, zu deutsch: „Der Herr hilft.“ Der Nachfolger des Mose bei der Führung des Volkes Israel ins gelobte Land hieß so; ein berühmtes Spiritual ist ihm gewidmet: Joshua fit the battle of Jericho. In Deutschland gehört der Fußballnationalspieler Joshua Kimmich zu den Trägern dieses Namens. Millionen haben seinen Namen in diesen Wochen besonders im Sinn, denn er hat sich am Knie verletzt. Auch sein Name bedeutet: „Der Herr hilft.“

Im Fall Jesu bleibt es nicht beim Rufnamen. Welche Hoffnungen sich mit dem angekündigten Kind verbinden, kommt in einer Reihe weiterer Bezeichnungen zum Ausdruck, die der Engel der Mutter wie in einem Staccato nahelegt: „Sohn des Höchsten“ wird man ihn nennen;

der „Thron seines Vaters David“ wird ihm verheißen. Und dann noch einmal ausdrücklich: „Das Heilige, das geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden.“

4.

Gott wird Mensch; deshalb heißt Jesus „Gottes Sohn“. Auf dieses Wunder bereiten wir uns vor. Im Kind in der Krippe wird es uns vor Augen treten; in Liedern, Kantaten und Oratorien wird es uns zu Ohren kommen. Es wird uns im Licht der Kerzen entgegenleuchten. Es wird unsere Herzen durch die Liebe öffnen, die wir einander zeigen. Darauf bereiten wir uns vor; das nennen wir Advent.

Diese Vorbereitung ist diesmal besonders nötig. Vieles wird in diesem Jahr nicht in den gewohnten Bahnen verlaufen. Die Weihnachtsgottesdienste werden unter Regeln stehen, die für uns alle neu sind. Für Gottesdienste am Heiligen Abend müssen wir uns anmelden. Haben wir Erfolg, dann vielleicht auf Kosten anderer, für die der Platz nicht mehr reicht. Ein befremdliches Gefühl. Auf dem Weg dahin fehlt vieles, was in anderen Jahren vertraut war – nicht nur der Glühwein, von dem auffällig oft die Rede ist, auch die Konzerte, die anderen so lieb sind. Nicht zuletzt ein Weihnachtsoratorium, in der Kirche aufgeführt und miterlebt.

Ungewohnt wird sein, was uns bevorsteht. Mitten im Winter Gottesdienste unter freiem Himmel, und Familientreffen in der vorgeschriebenen kleinen Zahl vielleicht eher im Freien als in der Wohnung. Nun hatten sogar wir Älteren uns daran gewöhnt, dass Umarmungen nicht peinlich sind, sondern Nähe zeigen können. Jetzt ist wieder Distanz angesagt. Aber auch wenn wir körperlich Abstand halten, sind wir uns menschlich nahe. Dass wir dafür neue Ausdrucksformen suchen, macht uns nicht arm. Es macht uns auf unerwartete Weise reich. Ein Freund sagt: Seit er die Menschen nicht mehr umarmen kann,

schaut er sie viel bewusster an – er legt Nähe und Freundlichkeit in den Blick.

Wie retten wir Weihnachten? So fragt eine große Wochenzeitung in diesen Tagen. Die Politik habe uns nicht gerettet, wie die weiterhin steigenden Infektionszahlen zeigen. Nun müsse uns Weihnachten retten, nämlich durch einen harten Lockdown. Wir könnten uns selbst beschenken, wird begütigend hinzugefügt, beispielsweise durch längere Kita- und Schulferien, durch einen harten Lockdown, durch noch konsequenteres Home-Office. Wir alle tragen die Verantwortung für den Erfolg solcher Regelungen. Doch das gilt an Weihnachten nicht anders als zu anderen Zeiten. Dadurch beschenkt Weihnachten uns nicht. In diesem Appell zu verantwortlichem Handeln liegt nicht die Besonderheit des Weihnachtsfests. Denn sie zeigt sich nicht daran, was wir selber leisten, sondern daran, wie wir uns beschenken lassen.

In derselben Zeitung kann man andere Antworten finden, wenn man beharrlich siebzig Zeitungsseiten weiter blättert. Man beginnt zu ahnen, warum wir Weihnachten gerade in diesem Jahr brauchen. „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell.“ (Jesaja 9:2) Weihnachten fängt damit an, dass die Finsternis ernst genommen und Bedrückendes zur Sprache gebracht wird. Monika Grütters spricht auf einer dieser Zeitungsseiten von der Trauer über Tote und dem Leid derer, die sie vermissen. An diesem Weihnachtsfest müssen wir offen sein für die Angst der Menschen vor dem geheimnisvollen Virus, für die Atemlosigkeit derer, die sich für Pflegebedürftige, Gefährdete, Bedrohte einsetzen, für die Angst von Menschen, deren bisherige Arbeit plötzlich als sinnlos erscheint und die um ihre Zukunft bangen.

In den letzten Monaten haben wir die Unverfügbarkeit, die zu unserem Leben gehört, so massiv wie nur denkbar erlebt. Wir alle werden am Ende dieses Jahres nicht bilanzieren, was alles von unseren Plänen in die Tat umgesetzt wurde. Wir werden vielmehr nach dem Sinn

dessen fragen, was ganz anders lief als geplant. Statt Gold, Weihrauch und Myrrhe werden wir unsere offenen Fragen zu dem Kind in der Krippe tragen, zu dem Kind, in dem Gott zur Welt kommt.

An diesem Weihnachtsfest wird es nicht auf die Größe der Weihnachtsgans ankommen, sondern auf die Stärkung unseres Gottvertrauens. Gestärkt wird es durch den, der uns heute namentlich vorgestellt wurde und dessen Geburt wir in zwölf Tagen feiern: Jesus, das heißt: der Herr hilft. Und: das Heilige, das geboren wird, ist Gottes Sohn.

Um seinetwillen werden wir der Finsternis nicht das letzte Wort lassen. Wir werden die Lichtblicke finden, die uns den Weg weisen, gerade in diesem Jahr.

Ich wünsche Ihnen einen gesegneten Dritten Advent. Amen.

Im Anschluss an die Predigt wurde der Dialog von Matthias Weckmann zu Lukas 1: 26-38 „Gegrüßt seist du, Holdselige“ musiziert.